



Horst Niesyto

19.3.2001

Eigenproduktionen mit Medien als Gegenstand der Kindheits- und Jugendforschung.

Bericht über eine Fachtagung in Ludwigsburg.

Das «*Interdisziplinäre Zentrum für Medienpädagogik und Medienforschung*» (IZMM) <<http://www.ph-ludwigsburg.de/medien1/intzent.htm>> an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg veranstaltete am 6./7. Oktober 2000 eine Fachtagung zum Thema «*Eigenproduktionen mit Medien als Gegenstand der Kindheits- und Jugendforschung*». Der folgende Beitrag skizziert Thema und Intention dieser Tagung und vermittelt einen Überblick über die Vorträge zu Tagebüchern, essayistisch-ästhetischem Schreiben und Sprechen, Kinderzeichnungen, Graffiti sowie Eigenproduktionen mit Video (Schwerpunkt). Der abschliessende Teil fasst einzelne Überlegungen und Ergebnisse der Tagung zusammen. Eine ausführliche Tagungsdokumentation wird im KoPäd-Verlag, München, erscheinen (Niesyto 2001b).

The «Centre for Interdisciplinary Studies in Media Education and Media Research» (IZMM) <<http://www.ph-ludwigsburg.de/medien1/intzent.htm>> at Ludwigsburg University of Education organized a special conference on October 6-7, 2000, on the topic «media self-productions as the object of childhood and adolescent research». The following article outlines topic and intention of this conference and summarizes lectures on diaries, essayistic-aesthetical writing and speaking, drawings made by children, graffiti as well as video self-productions (main focus). The final part summarizes some aspects and results of the conference. A detailed documentation about the conference will be published by KoPäd, Munich (Niesyto 2001b).

Thema und Intention der Tagung

In der Kindheits- und Jugendforschung sind «Selbstzeugnisse» von Kindern und Jugendlichen wie z. B. Tagebücher (Winterhager-Schmid 1997: 354 ff.) oder Zeichnungen (Neuss 1999: 36 ff.) schon lange Gegenstand der Forschung. Seit etwa Mitte der 80er Jahre nahmen auch Versuche zu, visuelles und audiovisuelles Material zum Gegenstand von Forschung zu machen, z. B. der Einsatz von Fotos im Rahmen biographisch-narrativer Interviews (Jugendwerk der Deutschen Shell 1992: 11 f.) sowie das Erstellen von Video-Dokumentationen als Alternative zu Tonbandmitschnitten (bei Interview- und Gruppenverfahren) und als Methode zur Dokumentation von Alltagspraktiken und pädagogischen Handlungsabläufen (vgl. Ulrich/Buck 1993). Bei diesen Formen der Datenerhebung werden allerdings Visuelles und Audiovisuelles nicht als *eigenständige* Forschungsstrategie verstanden. Bild- und Filmmaterial dienen lediglich als zusätzlicher Lieferant für Wort- und Schriftsprache, z. B. Fotos als Erzählstimuli bei narrativen Interviews oder Video-Dokumentationen als Material für die Transkription von sprachlichen Äusserungen und Interaktionen. Diese Situation trifft auch für die meisten Studien über die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen zu. So findet sich im *Handbuch Medienpädagogik* (Hiegemann/Swoboda 1994) nur ein kleiner Abschnitt, der die Notwendigkeit eines «Sich-Äussern-Könnens» in visuellen und audiovisuellen Ausdrucksformen im Kontext qualitativer Medien- und Kommunikationsforschung thematisiert (Theunert 1994: 399).

Die Brisanz, *Eigenproduktionen* mit Medien stärker einzubeziehen, ergibt sich vor allem aufgrund von Veränderungen in der Art und Weise der Wahrnehmung und Aneignung von Wirklichkeit bei Kindern und Jugendlichen.¹ Wenn es stimmt, dass die Medienförmigkeit von Wahrnehmungsprozessen an Bedeutung gewonnen hat, kann dies nicht ohne Auswirkung auf theoretisch-konzeptionelle Überlegungen bei der Entwicklung von Forschungsdesigns bleiben. Da Rezeptionsformen – so die Annahme – auch Ausdrucksformen beeinflussen, geht es zugleich um methodische Fragen, gerade bei subjektorientierten Forschungsansätzen. Diese Ansätze legen grossen Wert auf sog. subjektadäquate Methoden der Repräsentation. Die *These* ist: Wer in der heutigen «Mediengesellschaft» etwas über die Vorstellungen, die Lebensgefühle, das Weiterleben von

¹ Vgl. u. a. Bachmair/Charlton 1990, Baacke/Röll 1995, Charlton/Schneider 1997, Fromme u. a. 1999, Hepp/Winter 1999, Buckingham 2000.

Kindern und Jugendlichen erfahren möchte, sollte ihnen die Chance bieten, sich – ergänzend zu wort- und schriftsprachlichen Formen – auch mittels eigener, selbst produzierter Medien und damit verbundener präsentativ-symbolischer Formen auszudrücken. Forschung hat die Möglichkeit, die Produktionsprozesse (Symbolproduktion) zu dokumentieren und verschiedene Ausdrucksformen (Worte, Bilder, Musik, Körpersprache) zu analysieren und zu interpretieren (Symbolverstehen). Dabei ist zu differenzieren zwischen Eigenproduktionen, die *ohne* und die *mit* Beratung von Medienpädagog/innen bzw. anderen Berater/innen entstehen. Eigenproduktionen im Kontext medienpädagogischer Beratung sind in meinem Verständnis Teil medienpädagogischer Forschung.²

Inzwischen gibt es in Deutschland verschiedene Studien, insbesondere über Eigenproduktionen mit Video. Zu nennen sind vor allem die Münchner Pilotstudie im Rahmen des DFG-Programms *«Pädagogische Jugendforschung»* von Theunert/Schorb (1989), die medienpädagogische Landjugendstudie von Niesyto (1991), das Projekt *«Internationales Lernen»* (Held 1994), die Studie *«Medien und weibliche Identitätsbildung»* (Luca 1998) und das interkulturelle und medienethnografische Forschungsprojekt *«VideoCulture – Video und interkulturelle Kommunikation»* (Niesyto 1999). Die genannten Forschungsarbeiten gehen neue Wege, konnten sich aber in der «scientific community» noch nicht als eigenständiger Forschungsansatz etablieren. Ein Grund hierfür liegt in fehlenden projektübergreifenden Diskursen zur Reflexion und Weiterentwicklung der Forschungsrichtung. Hinzu kommt, dass die Entwicklung dieser Forschungsprojekte weitgehend unabhängig von einer Auseinandersetzung mit (teilweise) vergleichbaren Ansätzen im Ausland verlief.³

Die Forschungsperspektive «Eigenproduktionen mit Medien als Gegen-

stand der Kindheits- und Jugendforschung» ist mit methodologischen und methodischen Fragen und Herausforderungen verbunden, die sich vor allem auf die Einschätzung der spezifischen Qualität dieser «medialen Selbstzeugnisse» sowie ihrer Deskription, Analyse und Interpretation beziehen:

- Wie entstehen die jeweiligen Eigenproduktionen mit Medien? Wie werden Produktionsprozesse und damit verbundene pädagogische und soziokulturelle Kontexte dokumentiert? Wie sind Aussagekraft und spezifische Qualität von Eigenproduktionen als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis einzuschätzen? Wie werden die Eigenproduktionen mit Medien analysiert und interpretiert?
- Was sind die Methoden der Deskription, der Analyse und der Interpretation von Eigenproduktionen? Wie können Mehrdeutigkeiten und latente Bedeutungsgehalte erschlossen werden? Was sind Möglichkeiten und Grenzen der Transferierbarkeit präsentativ-symbolischer Materialien in Schriftsprache? Wie kann eine intersubjektive Überprüfbarkeit von Analysen und Interpretationen gewährleistet werden?

Die Ludwigsburger Fachtagung bot ein Forum für die Auseinandersetzung mit diesen Fragen. Die 30 Tagungsteilnehmer/innen – überwiegend Kolleg/innen aus Hochschulen, aber auch Medienpädagog/innen aus Praxisfeldern und interessierte Studierende – begrüßten Zustandekommen und Konzept der Veranstaltung. Die Vorträge wurden nicht im «20-Minuten-Rhythmus» aneinandergereiht – für jeden Vortrag standen 30 bis 40 Minuten mit anschließender Diskussion zur Verfügung. Die Mehrzahl der Vorträge beruhte auf Forschungsprojekten, die entweder abgeschlossen waren oder sich in der Durchführungs- bzw. Auswertungsphase befanden.

Die Tagungsbeiträge im Überblick

Im einleitenden Beitrag ging Horst Niesyto auf zwei Aspekte ein: Die sog. «Krise der Repräsentation» in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung (vgl. Flick 1998: 19) sowie die Notwendigkeit, präsentativ-symbolische Materialien in die wissenschaftliche Forschung stärker einzubeziehen. Was kann wissenschaftliche Forschung angesichts sehr komplexer Prozesse von Weltaneignung und Identitätsbildung zur Aufhellung von Selbstbildern und Lebenswelten leisten? Was für eine Relevanz, Aussagekraft, Reichweite haben ihre Ergebnisse, die auf der Basis von

² In der Medienpädagogik wird der Begriff «medienpädagogische Forschung» in sehr allgemeiner Weise verwendet (vgl. Hiegemann/Swoboda 1994). Medienpädagogische Forschung sollte nach meiner Auffassung von Medienrezeptionsforschung unterschieden werden. Während sich Medienrezeptionsforschung der Gesamtheit von Fragestellungen öffnet, die mit der Nutzung von Medien durch Kinder und Jugendliche verbunden sind, focussiert medienpädagogische Forschung auf *pädagogisch* relevante Fragen der Mediennutzung und der Medienproduktion sowie auf Formen des Selbstaussdrucks in Forschungsprojekten, die Eigenproduktionen mit Medien im Rahmen medienpädagogischer Beratung integrieren.

³ Neben Chalfen 1981 vgl. auch die Studien von Cohen 1989, Caputo 1995, Larsson 1999 und Rich/Chalfen 1999. Die meisten dieser Studien entstanden im Rahmen visueller Anthropologie.

Selbst-Repräsentationen von Kindern und Jugendlichen gewonnen werden? Niesyto gab zu bedenken, dass sich Selbstbilder und Lebensentwürfe unter den heutigen Bedingungen gesellschaftlicher Individualisierung und Mediatisierung schwieriger fassen lassen, da sich Orientierungen und Szenen vielfältig ausdifferenziert und individuelle Wahloptionen sehr zugenommen haben (Stichworte: «Bastelbiografien», «Patchwork-Jugend», «Virtualisierung von Erfahrungen»). Gleichwohl käme es darauf an, nach strukturellen Ähnlichkeiten und Unterschieden in der Weltaneignung und Identitätsbildung von Kindern und Jugendlichen zu forschen, um sich nicht in einem beliebigen und subjektivistischen «Forschungs-Allerlei» zu verlieren. Wissenschaftliches Arbeiten müsse neu definieren, worin unter den heutigen Bedingungen kultureller Ausdifferenzierungsprozesse ihre analytische und prognostische Kraft bestehe – gerade im Hinblick auf Aufgabenstellungen pädagogischen Handelns. Die Mediatisierung von Wahrnehmungs- und Erfahrungsprozessen verdeutliche zugleich die Notwendigkeit, sich stärker präsentativ-symbolischen Formen des Selbstausdrucks zu öffnen. Wissenschaftliche Sprache und Methoden seien zwar unverzichtbar auf Verbalisierung, Verschriftlichung und begriffliche Präzision angewiesen. Gleichzeitig gebe es jedoch eine Unterschätzung präsentativer Formen der Erkenntnis und des Selbstausdrucks. Niesyto ging in diesem Zusammenhang auf die Begriffe des «animal symbolicum» (Cassirer 1931) und der «präsentativen Symbolik» (Langer 1942/1987) sowie auf bestehende Vorbehalte ein, die in der «scientific community» gegenüber der Verwendung visueller Materialien nach wie vor vorhanden sind. Er plädierte dafür, die Tagung für eine selbstkritische Bilanzierung des Ansatzes «Eigenproduktionen mit Medien» zu nutzen.

Am ersten Tag standen zunächst Beiträge im Mittelpunkt, die schriftsprachliche Selbstäußerungen zum Gegenstand hatten. So stellte die Ludwigsburger Forschungsgruppe am Institut für Pädagogische Psychologie und Soziologie die Arbeit mit *halbstrukturierten Tagebüchern und autobiographischen Fallanalysen* als Erhebungsinstrumente in der Lehr-Lern-Forschung vor (<http://www.vib-bw.de/evaluation/konzept>). Philipp Mayring betonte, dass Eigenproduktionen nicht unter Laborbedingungen, sondern in natürlichen Situationen entstehen und es schwierig sei, Variablen zu bestimmen. Es handele sich um offene Materialien, die methodisch entlang dem Prinzip der Offenheit zu behandeln seien: Offenheit im Forschungsdesign, bei der Erhebung, der Datenaufbereitung

(breite Materialsammlung) sowie bei der Auswertung. Die intersubjektive Überprüfbarkeit, die Regelgeleitetheit bei der Methodenanwendung, die Vergleichbarkeit und Generalisierbarkeit seien unverzichtbare Grundsätze. Im Ludwigsburger Projekt werden Tagebücher als qualitatives Forschungsinstrument auch als Lernhilfe für Schüler eingesetzt. Mayring skizzierte die Methode der induktiven Kategorienentwicklung und der deduktiven Kategorienanwendung im Kontext qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring 1995) sowie damit verbundener Reliabilitätsprüfungen. Michaela Gläser-Zikuda stellte die Erfahrungen mit den Lern- und Emotionstagebüchern dar, die von Schüler/innen einer 8. Klassenstufe über sechs Wochen hinweg mit täglichen Eintragungen mit Hilfe einer halbstrukturierten Tagebuchmaske geführt wurden. Alfred Hurst informierte über eine Lehr-Lern-Studie, die mit Studierenden in biographischen Online-Interviews Fallanalysen erstellt. Die Interviewten haben die Möglichkeit, ihr Fallmaterial laufend anzureichern und zu überarbeiten. Dabei zeigten sich in einer ersten Auswertung die Vor- und Nachteile dieses Instruments. Die Vorteile einer virtuellen Fallanalyse liegen vor allem in der zeitlichen und örtlichen Unabhängigkeit und im Wegfall von Transkriptionsarbeiten. Technische Probleme, die Anonymität der Kommunikation, asynchrone Kommunikationsformen und die Internetsprache haben sich eher als Nachteile erwiesen.

Jürgen Belgrad (Päd. Hochschule Weingarten) setzte sich in seinem Beitrag mit der Frage auseinander: Wie spreche ich über präsentative Symbolisierungen? Auf dem Hintergrund theoretisch-konzeptioneller Überlegungen zu einem Rezeptions- und Analysemodell theatraler Kommunikation skizzierte er *essayistisch-ästhetische und umgangssprachliche Formen des Schreibens und Sprechens* in Forschungszusammenhängen. Belgrad geht davon aus, dass das Ahnen von Zusammenhängen und Vermutungen zum Forschungsalltag gehört – man habe höchstens eine Ahnung, mit was dieses oder jenes Phänomen zusammenhänge: «Jetzt eine zisierte Wissenschaftssprache vorschnell zu benutzen, hiesse das Phänomen zuzukleistern, es eher zum Verschwinden zu bringen und es weniger deutlich hervortreten zu lassen». Belgrad plädierte für bildhaft-assoziative Umschreibungen in Terms der Umgangssprache, für metaphorische Formulierungen, die das mögliche Bedeutungsfeld im Sinne einer hermeneutischen Arbeit markieren (Belgrad/Melenk 1996). Die Relevanz des Forschungsansatzes wurde anhand von Filmdokumentationen aus der spiel- und theaterpädagogischen Arbeit verdeutlicht

(Stegreiferzählungen). Bislang gibt es nur wenige Studien, die Formen des szenischen Spiels und des Rollenspiels in Forschungskontexten anwenden (vgl. Nitsch/Scheller 1997).

Im Unterschied zum Bereich «szenisches Spiel und qualitative Forschung» hat die *Kinderzeichnungsforschung* eine sehr lange Tradition. Norbert Neuss (Päd. Hochschule Heidelberg) kritisierte allerdings, dass dieser Forschung eine qualitative, kommunikative Ausrichtung fehle: «Bisher wurden Kinderzeichnungen (als Produkt) mehr oder weniger sinnvoll hinsichtlich der verwendeten Farben, Formen und Motive schematisiert, um daraus Schlüsse auf die emotionale, soziale und kognitive Gestimmtheit des Kindes zu ziehen. Diese zumeist positivistischen Ansätze vernachlässigten dabei den Produktionsprozess der Zeichnung, ihren subjektiven Symbolgehalt sowie die Verwendung von nicht-konventionalisierten Zeichen». In Abgrenzung zu diesen positivistischen Ansätzen stellte Neuss seine Forschungsperspektive «*medienbezogene Zeichnungen als Deutungsprodukte kindlicher Medienwirklichkeit*» vor (Neuss 1999). Kinder können «ihre Medienerlebnisse zur Darstellung von Identität benutzen und damit das mediale Geschehen zu einem Versatzteil des eigenen Selbst machen, zum anderen kann die Aneignung aber auch dazu beitragen, dass Kinder im Prozess des Zeichnens sich von ängstigenden Medienerlebnissen distanzieren. Beide Resultate der Aneignung (Nähe und Distanz) sind in den Zeichnungen zu entdecken, wenn mit den Kindern selbst eine erste kommunikative Auslegung der Zeichnung geschieht». Neuss belegte diese These anhand ausgewählter Kinderzeichnungen und skizzierte Formen des Auslegens und der Interpretation, um diese Zeichnungen zu verstehen. Er plädierte für methodologische Genauigkeit, subjektive Empathie und symboltheoretische Denkmodelle, um Kinderzeichnungen in Forschungskontexten auszuwerten. Eine besondere Herausforderung sei die imaginative Dimension: «Das Abgebildete ist nicht das tatsächlich Gemeinte». Neuss erhob in seiner Studie die spontanen wortsprachlichen Äusserungen der Kinder zu ihren Zeichnungen und dokumentierte die verschiedenen Interpretationsschritte. Als generelles Problem – so verschiedene Diskussionsbeiträge – stelle sich bei diesem Ansatz die Frage der Überinterpretation von Kinderzeichnungen durch Erwachsene sowie das Verstehen imaginativer Dimensionen. Neuss insistierte, dass die Kinder in spontanen sprachlichen Äusserungen Hinweise auf die imaginative Dimension in ihren Zeichnungen geben. Forschung müsse sich dieser imaginativen Dimension stellen, da sie besonders für die

kindliche Welterfahrung eine grosse Bedeutung habe.

Nach einem Beitrag von Peter Holzwarth (Student an der Universität Tübingen), der sich mit dem Thema «*Graffiti als Gegenstand der Jugendforschung*» befasste und anhand zahlreicher Dias unterschiedliche jugendkulturelle Graffiti-Formen aufzeigte (vgl. auch Siegl 1999), folgten mehrere Vorträge zum Bereich «*Eigenproduktionen mit Video*». Josef Held (Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft) stellte die «*Tübinger Forschungskonzeption*» zum Einsatz von Eigenproduktionen Jugendlicher in Forschungsprojekten vor (Held 1994). Die Eigenproduktionen stellen den Endpunkt einer Untersuchungsreihe dar: «Nach quantitativen und qualitativen Untersuchungen werden die Ergebnisse an die Jugendliche zurück vermittelt und diskutiert. Einzelne der beteiligten Jugendlichen versuchen dann Ergebnisse, die sie selbst betreffen, filmisch umzusetzen. Die so entstandenen Videoprodukte werden zwischen Jugendlichen diskutiert» (Held). Inhalts- statt Technikorientierung, Erfahrungs-, Handlungs- und Entwicklungsorientierung sind wesentliche Grundsätze der Forschungsarbeit. Die Tübinger Konzeption wurde im Laufe der Jahre modifiziert. Da bei Rezipienten die professionellen Ansprüche an die Filmästhetik gestiegen und Forscher/innen den heutigen Anforderungen an Medienproduktionen kaum gewachsen seien, machen inzwischen Profis die Filmaufnahmen und den Schnitt. Held: «Dies geschieht in enger Abstimmung mit den Jugendlichen und wir achten auch sehr auf verschiedene Formen der kommunikativen Validierung. So werden die Filme einem engeren und weiteren Kreis von Jugendlichen vorgeführt und Feedbacks eingeholt». In der anschliessenden Diskussion wurde der «Professionalisierungs-Ansatz» kritisch hinterfragt. Die Bedenken richteten sich gegen die starke Beteiligung von Filmprofis, damit verbundene Einflussnahmen und Übertragungsprozesse sowie reduzierte Möglichkeiten der Jugendlichen, im eigenen Umgang mit Medien Ideen zutage zu fördern. Gleichwohl – so die Auffassung anderer Tagungsteilnehmer/innen – bietet der Tübinger Ansatz durchaus Möglichkeiten, Jugendliche über die Mitarbeit an Videoproduktionen und ihre anschliessende Kommentierung als Forschungssubjekte aktiv in den Forschungsprozess einzubeziehen.

Im Unterschied zu Josef Held konzentrierte sich Renate Luca (Universität Hamburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft) im Rahmen ihres empirischen Forschungsprojekts «*Medien und weibliche Identitätsbildung*» (Luca 1998) auf die Analyse und das Verstehen von Video-

filmen, die von weiblichen Jugendlichen selbst erstellt wurden. Sie untersuchte die Eigenproduktionen im Hinblick auf bedeutsame Themen weiblicher Adoleszenz. Luca war allerdings bei den Produktionsprozessen nicht als Forscher/innen «im Feld», sondern erhob Daten im Kontext rekonstruierender Verfahren (Erkundungen zur Videoarbeit in der auserschulischen Jugendarbeit, Gruppen- und Einzelinterviews mit den Produzentinnen). Am Beispiel des Videofilms «*Der Körper, in dem ich sitze*» – produziert von einer 19-jährigen türkischen Schülerin – stellte Luca die Ergebnisse ihrer Analyse vor, die vom theoretischen Bezugsrahmen her von psychoanalytischen und kunsttheoretischen Überlegungen beeinflusst ist. Ähnlich wie Neuss betonte Luca die Relevanz latenter Botschaften. Symbolisierungen seien etwas Nicht-Gegenständliches und die eigene Interpretationskunst bestehe darin, das «Unsichtbare sichtbar zu machen», latente Botschaften in Zusammenhang mit bewusst geäußerten, offensichtlichen Botschaften zu erschliessen. Neben Anmerkungen zur Fragestellung des Projekts und zur Einflussnahme der medienpädagogischen Beratung konzentrierte sich die Diskussion auf Schwierigkeiten und Grenzen der Interpretation. Pointiert formulierte ein Tagungsteilnehmer: «Je individueller die Symbolisierungen sind, desto weniger kann man sie erschliessen».

Bernd Schorb (Universität Leipzig, <http://www.uni-leipzig.de/~schorb>) unterstrich in seinem Vortrag über «*Selbstbilder: Analyse von Eigenproduktionen Jugendlicher*» die Aussage, Zusammenhänge von latenten und manifesten Selbstäußerungen zu erforschen. Hierfür sei es unabdingbar, die Entstehungskontexte der Eigenproduktion genau zu dokumentieren («kontextuelles Verstehen») und sich darüber bewusst zu sein, dass es keine ursprüngliche «authentische Erfahrung» gebe (im Sinne einer «Reinform»). Gerade unter den heutigen Bedingungen der «Mediengesellschaft» sei es nicht möglich, den Kreislauf medialer Vermittlung zu durchbrechen. Man benötige sehr viel Material, um die intentionalen und nicht-intentionalen Bestandteile von Selbstbildern Jugendlicher in den Eigenproduktionen zu erforschen und zu gehaltvollen Aussagen zu gelangen. Schorb skizzierte das von ihm und Helga Theunert entwickelte Verfahren zur mehrstufigen Interpretation von Video-Eigenproduktionen (vgl. Theunert / Schorb 1989, Schorb 1995), das Selbstinterpretationen Jugendlicher, Methoden der Filmanalyse sowie psychologische, politikwissenschaftliche und jugendforscherische Analysen einbezog: «Es ist wichtig, alle möglichen Lesarten zu berücksichtigen und

dann in vergleichender Auswertung jene als gültig zu definieren, die für alle beteiligten Forscher/innen übernehmbar sind. Andere Lesarten werden als «weitere Möglichkeiten» im Forschungsbericht dokumentiert». Schorb plädierte mit Nachdruck für das Einbeziehen von Videoproduktionen Jugendlicher in die Forschungsarbeit: Die Symbolisierungen, die Ästhetik, die Erzählungen Jugendlicher sind heute stets medial «aufgeladen». Jugendliche eignen sich Medieninhalte an und verwenden Medieninhalte in der alltäglichen Kommunikation. Ausserdem sind für bestimmte Jugendliche Ausdrucksformen in Wort *und* Bild besser, bieten reichhaltigere Möglichkeiten, insbesondere zum Ausdruck von Emotionen. Wissenschaftliche Arbeitsformen – so Schorb – «kleben» immer noch an der Schrift.

Der Beitrag von Schorb löste eine Reihe von Fragen und Anmerkungen aus, die sich auf die Form der Kontextdokumentation, die Verstehensmöglichkeit präsentativer Ausdrucksformen, den zusätzlichen Erkenntnisgewinn für die Forschung, die Dokumentation von visuellem Material in Forschungsberichten bezogen. Erneut wurde auf die Gefahr von Überinterpretationen hingewiesen, zumal es sich bei den Eigenproduktionen oft um Material handele, bei denen Ausdrucksabsicht und tatsächliche Darstellung auseinanderfallen. Schorb unterstrich die Notwendigkeit, den Kontext des Entstehungsprozesses sehr detailliert zu dokumentieren, um bei Datenauswertung die verschiedenen Lesarten gründlich miteinander vergleichen und auf Belegstellen im Kontext hin überprüfen zu können. Die mediale Dokumentation von Forschungsberichten (z. B. in Form von Büchern mit CD-ROMs) sei zweifelsohne eine wichtige Aufgabe künftiger medienpädagogischer Forschungsprojekte, um eine intersubjektive Überprüfbarkeit des Forschungsmaterials zu gewährleisten.

Margrit Witzke (Päd. Hochschule Ludwigsburg, Abteilung Medienpädagogik) knüpfte in ihrem Vortrag an der Frage nach dem spezifischen Erkenntnisgewinn medialer Eigenproduktionen an und stellte den Stand ihres Promotionsvorhabens zum Thema «*Selbstbilder in eigenproduzierten Videos – ein Vergleich präsentativer und diskursiver Selbstdarstellungen Jugendlicher*» vor. Gegenstand ihrer Arbeit sind Video-Eigenproduktionen Jugendlicher, die im Rahmen des Forschungsprojekts «VideoCulture» entstanden (Niesyto 1999, 2001a; <http://www.ph-ludwigsburg.de/medien1/forsch.htm>). Eine Besonderheit dieses interkulturellen, medienethnographischen Forschungsprojekts bestand darin, dass Jugendliche aus verschiedenen Ländern (Deutschland, England,

Tschechien, Ungarn, USA) kurze Videofilme zu einem offenen Rahmenthema mit Bildern und Musik produzierten und auf Wortsprache weitgehend verzichteten. Witzke stellte die These auf, «dass Eigenproduktionen Bestandteile gruppenbezogener Selbstbilder enthalten – ohne dass die Gruppe dies im Produktionsprozess bewusst artikuliert». In ihrer Arbeit wird anhand von Analysen ausgewählter Produktionsworkshops und Videofilme gezeigt, wie durch das Erstellen von Videofilmen Erkenntnisse über die Selbstwahrnehmung Jugendlicher gewonnen werden können, die über das hinausgehen, was Jugendliche in Gruppengesprächen artikulieren. Margrit Witzke informierte über den Methodeneinsatz und erste Ergebnisse am Beispiel eines Videofilms, den körperbehinderte Jugendliche produzierten. So konnte z. B. herausgearbeitet werden, dass die beteiligten Jugendlichen in ihrem Film «altersspezifische Themen vor dem Hintergrund konkreter lebensweltlicher Erfahrungen bearbeiteten, ohne in Gruppengesprächen einen Zusammenhang zwischen dem Video und eigenen Erfahrungen, Wünschen und Ängsten herzustellen» (Witzke). Hierzu gehörte u. a. der Themen- und Erfahrungsbereich «Krankheit, Tod, Verlust». Witzke vermutet in ihrer Interpretation der Ergebnisse, dass die Videoproduktion den Jugendlichen offensichtlich eine Chance eröffnete, sich diesem emotional stark besetzten und tabuisierten Themenbereich über eine Spielhandlung ohne zwingende Verbalisierung symbolisch anzunähern. Diskussionsbeiträge unterstrichen die Notwendigkeit, Tabuthemen in der Forschung stärker aufzugreifen und besonders in diesem Kontext latente Sinnanalysen zu entwickeln.

Horst Niesyto (Päd. Hochschule Ludwigsburg, Abteilung Medienpädagogik <www.ph-ludwigsburg.de/medien1/index.html>) legte den Schwerpunkt in seinem Vortrag über «*Jugendforschung mit Video – Entwicklung, Stand und Perspektiven eines Forschungsansatzes*» auf einen Überblick über die nationale und internationale Forschungssituation in diesem Bereich. Er skizzierte Fragestellungen, Methodeneinsatz und Stellenwert bisheriger Projekte und plädierte für eine begriffliche Präzisierung des Gegenstandsbereichs von «medienpädagogischer Forschung» (vgl. Teil 1 dieses Artikels). Niesyto skizzierte unterschiedliche Formen des Einsatzes von Video-Eigenproduktionen Jugendlicher in Forschungskontexten: gruppenbezogene Video-Dokumentationen, Video-Tagbücher, clip- und collageartige Videofilme sowie spielfilmartige Videofilme (vgl. Niesyto 1991, 1997, Buckingham/Harvey 2001). Im Hinblick auf künftige Forschungen plädierte er dafür, stärker zwischen Projekten zu unterscheiden,

bei denen Jugendliche ohne bzw. mit Unterstützung von Medienpädagog/innen u. a. Berater/innen Videofilme erstellen. Vieles spreche dafür, ein grösseres Gewicht auf die Beobachtung und Analyse von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen während der Filmproduktionen zu legen (Interaktionssituation Forscher/innen – Pädagog/innen – Jugendliche). An der neuesten Studie von Rich/Chalfen (1999) sei vor allem der Erkenntnisgewinn durch die Methode der «visual narratives» bemerkenswert: Der dokumentarisch orientierte Einsatz von Video habe in diesem, im Schnittbereich von visueller Anthropologie und Medizin angesiedelten Projekt, nachweislich neue Erkenntnisse über die Lebenssituation und die Probleme bei der Selbstmedikation von Kindern erbracht, die an Asthma erkrankt sind. Aus der Auseinandersetzung mit diesem Forschungsbericht werde deutlich, wie audiovisuelle Eigenproduktionen dazu beitragen können, lebenspraktisch relevante Situationen und Verhaltensweisen zu dokumentieren und zu reflektieren. Für das Verstehen latenter Bedeutungsgehalte in Produktionen sei es vor allem wichtig, das jeweilige zugrundeliegende theoretische Verständnis (z. B. symboltheoretische, entwicklungspsychologische, jugendtheoretische Theoriebezüge) deutlich offenzulegen, um die «Folien» und «Reichweiten» von Interpretationen nachvollziehbarer zu machen. Unterschiedliche Formen der Triangulation bieten sich hier besonders an, um sich aus verschiedenen theoretischen und methodischen Perspektiven heraus dem symbolischen Material anzunähern. Diskussionsbeiträge unterstrichen die Notwendigkeit, möglichst viele Assoziationen zu den Selbstpräsentationen in den Videofilmen zu sammeln und Verfahren zu gewährleisten, bei denen abweichende Deutungen nicht unter den Tisch fallen. Die Identifikation von «Schlüsselszenen» sei hilfreich, um auf bestimmte Strukturmerkmale hin das reichhaltige Material einzugrenzen. Der Vortrag von Renate Müller (Päd. Hochschule Ludwigsburg, <<http://www.ph-ludwigsburg.de/musiksoziologie/>>) knüpfte an dem Gedanken der Triangulation an und stellte ein Teilprojekt im Rahmen von «VideoCulture» in Verbindung mit einer Multimedia-Befragung vor: «*Präsentative Methoden zur quantitativen Erforschung des Erlebens jugendlicher Videoproduktionen durch Jugendliche*». Renate Müller geht davon aus, dass es eine zeitgemässe Aufgabe von Jugendforschung ist, präsentative Forschungsmethoden zu entwickeln und anzuwenden, die jugendliche Kommunikationsweisen spracharm untersuchen und dabei Bilder, Musik und Videos präsentieren. Sie wertete hierfür die Ergebnisse

offener Fragebogen aus, die Jugendliche im Rahmen des Projekts «VideoCulture» nach dem Anschauen von Filmen aus den beteiligten Ländern ausfüllten, und entwickelte in Zusammenhang mit ihrer Arbeit an der musiksoziologischen Forschungsstelle einen audiovisuellen Fragebogen, der auf dem Multimedia-Computer 134 Achtklässler aus verschiedenen Schularten befragte (Müller 2000). Gegenstand waren ausgewählte VideoCulture-Produktionen aus allen beteiligten Ländern. Die befragten Jugendlichen konnten die Videos auf dem Computer-Bildschirm anschauen und die Fragen selbständig beantworten. «Es handelt sich um ein umfassendes Befragungssystem, das neben den Standardfragetypen präsentative Fragetypen enthält. Einen Schwerpunkt bilden die Möglichkeiten des Continuous Response Measurement (CRM); dabei können die Befragten u. a. kontinuierlich über den gesamten Verlauf der Videos ihre Eindrücke wiedergeben» (Müller). Die Präsentation des Fragebogeninstruments zeigte, wie z. B. mittels CRM Unterschiede in der emotional-affektiven Bewertung einzelner Filmsequenzen und Symbolisierungen gut sichtbar werden. Die Auswertung der Befragung erbrachte nicht nur Aussagen über unterschiedliche Videorezeptionstypen, sondern auch Hinweise für vertiefende qualitative Studien einzelner Filmsequenzen. Diskussionsbeiträge verdeutlichten einerseits eine gewisse Faszination gegenüber dieser Methode präsentativer Datenerhebung und -darstellung, markierten aber auch einzelne Vorbehalte gegenüber Aussagekraft und Reichweite dieser Methode (Fragen zum theoretischen Hintergrund der Kategorien bei den Polaritätsprofilen; keine Berücksichtigungsmöglichkeit situativer Aspekte bei der Datenerhebung).

Der abschliessende Vortrag von Peter Imort (Universität Gesamthochschule Kassel) betonte ebenfalls die Relevanz von präsentativen Materialien und focussierte auf «*Aspekte der Visualisierung jugendkultureller Musik in eigenproduzierten Musikvideos Jugendlicher*».

Imort präsentierte mehrere kurze Videofilme, die von Jugendlichen zu Populärer Musik erstellt worden waren. «Zum Thema Musik und Video habe ich an der Schule bzw. an der Gesamthochschule Kassel bislang ca. 80 Videos gesammelt. Erstellt wurden die Kurzfilme von verschiedenen Altersgruppen, der Schwerpunkt liegt jedoch auf den 14- bis 16jährigen. Die Voraussetzungen, unter denen sie entstanden sind, sind so verschieden wie die Ergebnisse, die dabei herausgekommen sind, entsprechend den Vorlieben und Präferenzen der jeweiligen Filmgruppe. Mal wurde die Musik dazu improvisiert, manchmal auch selbst komponiert und

eingespielt, meist wurde Musik jedoch von der Konserve nachvertont, als gesamtes Stück oder als Collage» (Imort). Eine medienpädagogische und wissenschaftliche Begleitung während des Erstellens der Filme gab es nicht. Imort nutzt die Videofilme, um hierüber Einblicke in jugendkulturelle Szenen zu erhalten: «Die Videos zeigen inszenierte Prozesse kultureller Praxis von Jugendlichen, die an Praktiken in pädagogisch nicht gestalteten, also lebensweltlichen Räumen anknüpfen. Dabei scheint es manchmal so, als ob Lebenswelten und Medienwelten sich gegenseitig aufsaugen ... Identitätserprobung ist ein wichtiges Thema der Filme. Identität wird an Rollen oder anderen vorgegebenen Angeboten festgemacht, dennoch werden Identifizierungen und Sicherheiten in Frage gestellt, der Peer-Group kommt starke Bedeutung zu» (Imort). Der Vortrag präsentierte ein Modell, wie solche Produktionen unterstützt und analysiert werden können. Forscher/innen sollten Jugendlichen zeigen, dass sie ihre kulturelle Praxis akzeptieren und sie ernst nehmen. Die Videofilme seien keine Imitate, sondern stets Ausdruck subjektiver Aneignungsleistungen der Jugendlichen.

Zusammenfassende Betrachtung

Die Fachtagung vermittelte einen Einblick in Fragestellungen, theoretischen Hintergrund und methodisches Arbeiten verschiedener Ansätze und Projekte. Beide Tage verliefen in einer sehr angenehmen Atmosphäre, brachten viele Anregungen und ermutigten zur Weiterarbeit. Aus der Sicht der Tagungsleitung sollen abschliessend folgende Überlegungen und Ergebnisse hervorgehoben werden:

Dimension der Medienproduktion (Prozess)

- Eigenproduktionen mit Medien sollten Kindern und Jugendlichen Chancen eröffnen, um die spezifische Qualität präsentativer Symbolisierungen nutzen zu können. Hierfür bedarf es der konzeptionell-didaktischen Weiterentwicklung kreativer Konzepte zur Förderung präsentativ-symbolischen Selbstaustauschs mit Medien, die sich am Grundsatz subjektiver Stil- und Symbolbildung orientieren.
- Sinnvoll erscheint eine Ausdifferenzierung der Möglichkeiten, welche Medien und welche medialen Ausdrucksformen (Genres) im Kontext welcher Fragestellung am sinnvollsten sind. Hierzu gehört auch die Frage nach dem Zusammenspiel von wort- und schriftsprachlichen Ausdrucksformen mit Bildern, Musik und körpersprachlichen Aus-

drucksformen.

- Bei Eigenproduktionen, die in pädagogisch inszenierten Feldern entstehen, sind die Interaktionsprozesse zwischen Erwachsenen (Forscher/innen, Pädagog/innen, anderen professionellen Berater/innen) und Kindern bzw. Jugendlichen genau zu dokumentieren und bei der Datenauswertung zu analysieren. Dies gilt insbesondere für Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse.
- Künftige Forschungsprojekte sollten stärker Eigenproduktionen beachten, die in nicht-pädagogischen Kontexten entstanden sind. Dies vereinfacht nicht unbedingt den Zugang zu Kontextdaten, ist aber wichtig, um den Grundsatz der Alltagsorientierung einzulösen sowie Übertragungsprozesse aufgrund pädagogischer Interaktionen zu minimieren.
- Die einzelnen Forschungsschritte sind genau zu dokumentieren, ausgehend von der klaren Formulierung der Fragestellung und der dahinter stehenden Theorie, über die genaue Beobachtung der Produktionsprozesse bis hin zur Offenlegung der einzelnen Auswertungsschritte sowie der Rückbeziehung der gewonnenen Ergebnisse auf die Theorie.

Dimension der Medienanalyse und -interpretation

- Verstehensprozesse lassen sich nur bis zu einem gewissen Grade «objektivieren». Um so wichtiger ist es, die jeweiligen Bezugstheorien offen zu legen, um insbesondere Stellenwert und Reichweite von Interpretationen besser einschätzen zu können.
- Präsentative Symbolisierungen erfordern andere Formen der Analyse und Interpretationen als wort- und schriftsprachliches Material. Methoden sind zu fördern, die sich assoziativ dem präsentativen Material annähern (z. B. Ersteindrucksanalysen) und eine Vielzahl von Lesarten sammeln, um sie vergleichend auszuwerten und mit Kontextinformationen abzugleichen.
- Notwendig ist ein systematisches, sequentielles Vorgehen bei der Analyse der Eigenproduktionen. Hierfür reichen «klassische» Kriterien der Bild-, Film- und Musikanalyse nicht aus. Sinnvoll erscheinen Kombinationen, die sich zwar auf klassische Analyseinstrumentarien beziehen, zugleich aber kinder- und jugendkulturelle Aspekte beim Umgang mit Hör- und Bildmedien berücksichtigen und von Kindern und Jugendlichen Kommentare zu ihren Eigenproduktionen einholen.
- Latente Sinnschichten sind stets im Zusammenhang mit manifesten

Botschaften herauszuarbeiten, um Gefahren einer Überinterpretation entgegenzuwirken. Diskursiv und präsentativ orientierte Methoden sind zusammen einzusetzen, um einen Prozess der reflexiven Bedeutungser-schliessung zu gewährleisten.

- Ergebnisse aus Forschungsprojekten, die sich auf Eigenproduktionen mit Medien beziehen, sollten im Sinne intersubjektiver Überprüfbarkeit auch den Gegenstand der Forschung – die Eigenproduktionen – Dritten zugänglich machen. Dies bedeutet, nicht nur in Schriftform Projekte zu dokumentieren, sondern zugleich präsentativ-symbolische Materialien zu veröffentlichen, z. B. in Form von CD-ROMs.
- Künftige Projekte sollten den praktischen Verwendungszweck von Forschung noch stärker beachten, um konkrete, lebensweltbezogene Situationen und Probleme von Kindern und Jugendlichen besser verstehen und Handlungsalternativen entwickeln zu können.

Eine Dokumentation der Fachtagung mit überarbeiteten Vortragsmanuskripten und einzelnen ergänzenden Beiträgen wird Ende 2001 im KoPäd-Verlag, München, erscheinen.

Literaturverzeichnis

- Baacke, Dieter / Röhl, Franz-Josef (Hrsg.): Weltbilder Wahrnehmung Wirklichkeit. Der ästhetisch organisierte Lernprozess. Opladen: Leske+Budrich, 1995.
- Bachmair, Ben / Charlton, Michael (Hrsg.): Medienkommunikation im Alltag. München/Paris/London/New York: Saur-Verlag, 1990.
- Belgrad, Jürgen / Melenk, Hartmut (Hrsg.): Literarisches Verstehen – Literarisches Schreiben. Stuttgart: Schneider-Verlag, 1996.
- Buckingham, David / Harvey, Issy: Imagining the Audience. Reflections on the pilot phase of VideoCulture. [http://www.ccsonline.org.uk/mediacentre/Research Projects/video culture pilot.html](http://www.ccsonline.org.uk/mediacentre/Research%20Projects/video%20culture%20pilot.html) (20.1.2001).
- Buckingham, David: After the death of childhood. Growing up in the age of electronic media. Oxford / Malden: Polity Press, 2000.
- Caputo, Virginia: «Anthropology's silent <others>: a consideration of some conceptual and methodological issues for the study of youth and children's cultures.» Youth Cultures. Ed. by Vered Amit-Talai / Helena Wulff. London / New York: Routledge, 1995. 19-42.
- Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. Berlin, 1931

- Chalfen, Richard: «A sociovidistic approach to children's filmmaking: The Philadelphia Project.» *Studies in Visual Communication* 1 (1981): 2-32.
- Cohen, Phil: «Jane und Jamie – Zwei Portraits beim Übergang von Schule und Beruf.» *Pädagogische Jugendforschung*. Hrsg. v. Wilfried Breyvogel. Opladen: Leske+Budrich, 1989. 123-130.
- Charlton, Michael / Schneider, Silvia (Hrsg.): *Rezeptionsforschung. Theorien und Untersuchungen zum Umgang mit Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997.
- Flick, Uwe: *Qualitative Forschung*. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1998.
- Fromme, Johannes / Kommer, Sven / Mansel, Jürgen / Treumann, Klaus-Peter (Hrsg.): *Selbstsozialisation, Kinderkultur und Mediennutzung*. Opladen: Leske + Budrich, 1999.
- Held, Josef: *Praxisorientierte Jugendforschung. Theoretische Grundlagen, methodische Ansätze, exemplarische Projekte*. Hamburg: Argument-Verlag 1994.
- Hepp, Andreas / Winter, Rainer (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. 2. Auflage. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1999.
- Hiegemann, Susanne / Swoboda, Wolfgang H. (Hrsg.): *Handbuch der Medienpädagogik*. Opladen: Leske+Budrich, 1994.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): *11. Shell-Jugendstudie. Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*. Band 1. Opladen: Leske + Budrich, 1992.
- Langer, Susanne K.: *Philosophie auf neuem Wege*. (Cambridge/Mass., 1942) Frankfurt/Main: Fischer, 1987.
- Larson, Heidi: «Voices of Pacific Youth. Video research as a Tool for Youth Expression.» *Visual Sociology*, Vol. 14 (1999): 161-172.
- Luca, Renate: *Medien und weibliche Identitätsbildung. Körper, Sexualität und Begehren in Selbst- und Fremdbildern junger Frauen*. Frankfurt/New York: Campus, 1998.
- Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 5. Auflage. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1995.
- Müller, Renate: «VideoCulture auf dem MultiMedia-Computer: Audiovisuelle Fragebögen zur interkulturellen Kommunikation Jugendlicher.» *Populäre Musik im kulturwissenschaftlichen Diskurs. Beiträge zur Populärmusikforschung Nr. 25/26*. Hrsg. v. Helmut Rösing und Thomas Phleps. Karben, 2000. 43-56.
- Neuss, Norbert: *Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in Kinderzeichnungen. Eine empirische Studie mit Vorschulkindern*. München: KoPäd, 1999.
- Niesyto, Horst: *Erfahrungsproduktion mit Medien. Selbstbilder, Darstellungsformen, Gruppenprozesse*. Weinheim und München: Juventa, 1991.
- Niesyto, Horst: *Sozialvideografie und Jugendforschung*. In: *deutsche jugend* 1 (1997): 11-18.
- Niesyto, Horst: «Video and Intercultural Communication.» *Children and Media. Image Education Participation*. Ed. by Cecilia v. Feilitzen / Ulla Carlsson. Göteborg: The UNESCO International Clearinghouse on Children and Violence on the Screen, 1999. 323-326.
- Niesyto, Horst (Hrsg.): *VideoCulture – Video und interkulturelle Kommunikation*. München: KoPäd, 2001a. (Geplanter Erscheinungstermin: Herbst 2001).
- Niesyto, Horst (Hrsg.): *Eigenproduktionen mit Medien als Gegenstand der Kindheits- und Jugendforschung*. München: KoPäd, 2001b. (Geplanter Erscheinungstermin: Herbst 2001)
- Nitsch, Wolfgang / Scheller, Ingo: «Forschendes Lernen mit Mitteln des szenischen Spiels als aktivierende Sozial- und Bildungsforschung.» *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Hrsg. von Barbara Friebertshäuser und Annedore Prengel. Weinheim und München: Juventa Verlag, 1997. 704-710.
- Rich, Michael / Chalfen, Richard: «Showing and Telling Asthma. Children Teaching Physicians with Visual Narrative.» *Visual Sociology*, Vol. 14 (1999): 51-71.
- Schorb, Bernd: *Medienalltag und Handeln*. Opladen: Leske+Budrich, 1995. 211-232.
- Siegl, Norbert: *Kulturphänomen Graffiti. Ein internationaler Vergleich*. Wien: Graffiti-Edition. 1999.
- Theunert, Helga / Schorb, Bernd: «Videoproduktionen mit Jugendlichen als qualitative Forschungsmethode.» *Qualitative Medienforschung*. Hrsg. v. Dieter Baacke und Hans-Dieter Kübler. Tübingen: Niemeyer, 1989. 279-304.
- Theunert, Helga: «Quantitative versus qualitative Medien- und Kommunikationsforschung? Über Grundsätze, Gegensätze und Notwendig-

keiten der Ergänzung heutiger methodologischer Paradigmen». Handbuch der Medienpädagogik. Hrsg. von Susanne Hiegemann und Wolfgang H. Swoboda. Opladen: Leske + Budrich, 1994. 387-401.

Ulrich, Wolfram / Buck, Peter (Hrsg.): Video in Forschung und Lehre. Heidelberg: Deutscher Studienverlag, 1993.

Winterhager-Schmid, Luise: «Jugentagebuchforschung.» Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Hrsg. von Barbara Friebertshäuser und Annedore Prengel. Weinheim und München: Juventa Verlag, 1997. 354-370.